

Ich habe an den Oberprokurator geschrieben, ob meine Sache nicht beschleunigt werden kann, damit ich nicht noch drei Monate Vorarrest aushalten muß. Der Kommissionsrat hat mir Deinen Gruß bestellt, auch er begreift nicht, warum und wieso man mich so lange sitzen läßt, ohne mir irgendeine Antwort, genannt Anklage, zu geben. Dein Hexeneinmaleins verstehe ich auch nur halb und halb; soll ich es ganz verstehen, so fühle ich auch so etwas von der ewigen Dankbarkeit, zu welcher Du mich einmal aufgeforderst hast, und wünschte nur, ich könnte dieselbe anderswie bewähren, als durch solche Geschichten wie jene im Mainzer Hofe.

Leb wohl. Dein Brief hat mir eine frohe Stunde gemacht, etwas, was ich seit ungefähr drei Monaten nicht gehabt habe . . .

109.

LASSALLE AN GRAF CLEMENS VON WESTPHALEN.¹⁾ (Originalkonzept.)

Düsseldorf, 16. Dez. 1847.

Sehr geehrter Herr Graf!

Wie Sie nicht anders werden erwartet haben, verfolge ich Sie auch nach Berlin hin mit Berichten . . .

Von Friedensverhandlungen haben wir seit Ihrer Abreise nichts mehr gehört; vielmehr scheinen diese Absichten wieder gänzlich ver-

¹⁾ Graf Clemens August Graf von Westphalen zu Fürstenberg (1805—1885) seit 1843 verwitwet, war in Westfalen der Führer der katholisch-ständischen Opposition gegen die preußische Kirchenpolitik und besonders jener radikalen Richtung gewesen, die die sofortige Wiedereinsetzung des Erzbischofs von Droste gefordert hatte. Wegen seines energischen Auftretens beim König zeitweise in Ungnade gefallen, hatte er seinen Wohnsitz vorübergehend nach Bayern verlegt. Von dort heimgekehrt, nahm er sich jetzt der Sache der Gräfin mit Wärme an. Anfang Juli 1847 machte er in einer persönlichen Unterredung den erfolglosen Versuch, Friedrich Wilhelm IV., der der Gegenseite geneigter war, umzustimmen. Er berichtet der Gräfin ausführlich darüber am 7. Juli. Der König verwies ihn noch an Thile, den er aber auch „ganz entschieden“ gegen die Gräfin eingenommen fand. Lassalle war zu Verhandlungen mit dem Grafen, der übrigens auch im Vereinigten Landtag saß, auscheinend Anfang, sicher wieder Ende Juni in Berlin. Der Graf redet ihn in seinen Briefen „Verehrter Freund“ an. Schon am 23. Februar 1847 hatte er der Gräfin geschrieben, Lassalle wolle ihm seinen „Ultramontanismus“ nicht verzeihen und ihn zu Hegel bekehren. Er werde sehen, was er sich davon assimilieren könne. „Vor allem aber grüßen Sie ihn herzlich von mir, auch er ist mir eine erfreuliche Begegnung im Leben und eine Bekanntschaft, die ich gern festhalte.“ Auch Graf Edmund von Hatzfeldt, der Gatte der Gräfin Sophie, weilte zum Vereinigten Landtag in Berlin und wurde damals einige Male vom König zur Tafel geladen.

schwunden zu sein. Wie ich aus zuverlässiger Quelle weiß (die Tochter des Justizrats Müller sagte es einem Bekannten, von dem ich es habe), hat sich der Graf eine französische Schandbroschüre¹⁾ gegen die Gräfin schreiben lassen und Müller gefragt, ob er diese heimlich drucken und verbreiten oder anonym in den Buchhandel geben solle. Was Müller antwortete, weiß ich nicht; aber dies Faktum beweist hinreichend die Gesinnungen des Grafen und die Illusionen, die er sich macht. Es beweist auch, daß es hohe, hohe Zeit, daß ich anfangs, ernstlich daran zu denken, unsere Klage herauszugeben, was ich, wie ich mir Muße gewinne, vorbereiten will. Sonst könnte einem wahrhaftig noch begegnen, daß man den rechten Augenblick damit versäumt.

Gegen die Verbindung der Klagen hat der Graf appelliert, was ihm aber nichts nützen kann.

Ihre Anwesenheit in Berlin kann uns, recht angewendet, sehr nützlich sein. Vor allem würde ich Sie bitten, die Geh. Räte Esser, v. Oppen, Liel und Breuer beim Revisions- und Kassationshofe sowie den Präsidenten Sethe kennen zu lernen, ganz oder teilweise, und möglichst auf die Gesinnung dieser Herren en faveur de notre cause wirken zu wollen. Denn diese Herren sind es eigentlich, die das ganze Schicksal in Händen haben, da sie sowohl über den Prodigalitätsprozeß als über den Alimentationsprozeß im Zeitraum weniger Monate das entscheidende Urteil zu sprechen haben.

Diese Herren können eigentlich mehr tun in der Sache als Seine Majestät selbst! Dabei ist zu bedenken, wieviel Einfluß und derlei Hilfsquellen Hatzfeldt aufbieten kann, so daß Konterminen sehr nötig. Nun sind Sie aber der einzige, wie Sie wissen, der influence zugunsten unserer Sache ausüben kann. Im allgemeinen bin ich sehr gegen das nur zu oft schädliche forcierte Streben, „influenzieren“, „klüngeln“ zu wollen. Weil man damit bloß dann etwas ausrichtet, wenn man es von Personen durch Rang, Einfluß und Stellung betreiben kann. Dann aber hilft es auch ungeheuer. Es ist daher keinem Zweifel unterworfen, daß Sie, wenn Sie sich nur ein wenig en quatre setzen wollen, die größten Resultate hervorbringen können.

Machen Sie die Bekanntschaft der genannten Herren sämtlich, was Ihnen nicht schwer werden kann. Vergessen Sie nicht, daß ja Ihr bloßer Name bei der Gesinnung dieser Leute die beste Empfehlung und Introdution ist. Auch ein Seigneur zu sein, ist ein Geschenk Gottes, wenn man zur rechten Zeit davon Gebrauch zu machen weiß.

¹⁾ „Mémoire inédit relatif à Madame la Comtesse Sophie de Hatzfeldt, Paris 1847.“ Lassalle heißt in diesem Pamphlet immer Jacques Lassalle. Ihm sei der ganze Konflikt nur „un moyen immanquable de spéculation financière“.

Im Februar wird in Berlin zugleich der Alimentationsprozeß und über die Annahme des Prodigalitätsprozesses entschieden. Daß Sie mit Liel sprechen, würde vielleicht um so nötiger sein, als er von der Gegenpartei sehr bearbeitet werden soll. Sie haben ja auch viele Freunde in Berlin, vielleicht können Sie den einen oder andern dahinterspannen. Kurz, machen Sie diesmal ungewöhnliche Anstrengungen.

Ferner bitte ich Sie, Thile¹⁾ zu besuchen und ihm dabei eine Scheidungsklage beizubringen. (Vielleicht sprechen Sie ihm gelegentlich über die Affäre mit Lilljeström²⁾ und nehmen ihn gleich dagegen ein, was sehr günstig wäre. Wer das erste Wort hat, behält gewöhnlich recht.)

Im allgemeinen wäre es mir sehr lieb, wenn Sie die Scheidungsklage an einflußreiche Leute (Canitz³⁾ z. B. etc.) gäben. Die drei Exemplare haben Sie doch mitgenommen; wenn nicht, schreiben Sie mir gleich, daß und wieviel ich Ihnen schicken soll.

Endlich glaube ich, daß es vielleicht jetzt, grade jetzt und vielleicht sonst nie wieder, am Orte wäre, wenn Sie Seine Majestät mit einer nochmaligen Privataudienz und — aber energischen — Beschwerde belästigten. Sie haben jetzt einen ganz kostbaren Vorwand dazu. Sie können nämlich Seiner Majestät sagen, daß Sie in Befolgung seines königlichen Willens, der eine friedliche Ausgleichung wünschte, alles getan hätten, diesen Zweck zu erreichen, daß Sie bei der Gräfin die offenste Bereitwilligkeit gefunden hätten, daß Sie auf Hatzfeldts Ersuchen zweimal nach Düsseldorf gekommen wären, wie erbärmlich schon das erstemal Hatzfeldt der Verhandlung sich entzogen, und wie schnöde und beleidigend er sie das zweitemal abgebrochen, wie er gar keinen Frieden wolle, wie er nur gezwungen werden könne, wie er seinen ganzen Stand auf das skandalöseste kompromittiere und sich der ganze Stand durch ihn beleidigt fühlen müsse. Zuletzt müssen Sie ihm geradewegs sagen, wie unsre Sache ganz anders wäre, als Seine Majestät und die Welt dächten, wie Sie dreiviertel Jahre jetzt darauf verwendet, sie auf das genaueste und gewissenhafteste zu durchforschen; daß Sie die gegenseitigen Reprochen kennten, und die

¹⁾ General Gustav von Thile, der Kabinettsminister und Vertraute Friedrich Wilhelms IV.

²⁾ Gegen Leutnant von Lilljeström in Ehrenbreitstein, einen Freund des Grafen Paul, war von seinem Regiment ein Ehrengerichtsverfahren eingeleitet worden, weil er sich weigerte, den Verkehr mit der Gräfin und ihrem Sohn abzubrechen. Lassalle verfaßte für ihn eine Verteidigungsschrift, die sich im Nachlaß vorfand.

³⁾ K. E. W. Freiherr von Canitz und Dallwitz (1787—1850), war 1845—1848 preußischer Minister des Auswärtigen. Westphalens Bruder war mit einer Tochter des Ministers verheiratet.

sonnenklare Überzeugung erlangt hätten, es sei hier ein Weib mißhandelt und mit Füßen getreten worden wie nie wieder, daß unsre Sache die allergerechteste der Welt sei, daß Seine Majestät unfehlbar ganz ebenso urteilen würde, wenn er die Sache ebenso kennen würde wie Sie; und dabei geben Sie ihm zur Instruktion gleichfalls eine Scheidungsklage. Sagen Sie ihm, die Sache sei der Art geworden, daß, wenn er, der König, Hatzfeldt nicht zur Raison bringe, Sie ein Ehrengericht über Hatzfeldt beantragen würden, weil Sie für besser hielten, daß ein einzelner, der es verdiene, zugrundegehe, als daß ein Stand geschändet wird.

Nennen Sie das nicht Ideen eines „ungestümen Drängers“. Erlauben Sie mir vielmehr eine kurze Kritik des Systems, das Sie bisher eingeschlagen. Bei der Großartigkeit Ihres Geistes werden Sie das nicht unbescheiden finden; denn nichts, was zur Sache nötig ist, ist unbescheiden. Ich glaube Ihnen aber bündigst beweisen zu können, daß Ihr bisheriges System falsch, nicht zweckgemäß war. Erlauben Sie zunächst, daß ich einmal auf den Brief zurückkomme, den Sie an Thile von Laer aus schrieben und uns vorlasen (in Düsseldorf). Ich sagte damals nichts, weil es vorbei war. Jetzt erlauben Sie mir eine Bemerkung. Sie sagen in dem Brief, daß „die Sache der Gräfin doch nicht so schlecht sei, als man glaube“ etc. Aber ich bitte Sie, was sollte das für einen Eindruck machen? Wer in aller Welt soll sich interessieren, wer seine Lanze einlegen für eine Sache, die bloß „nicht so schlecht ist!“ nach den Worten ihres Vertreters selbst bloß „nicht so schlecht!“ Für eine solche Sache wird niemand die Hand in kaltes Wasser stecken, und mit Recht! Sie müssen sagen, daß die Sache „so gut, so durchaus gut und gerecht und sonnenrein“ sei, daß man als Mensch gezwungen sei, daran Anteil zu nehmen. Was soll der annehmen, zu dem Sie sprechen, wenn alles, was Sie für die Gräfin vorbringen, wenn die ganze Behauptung, zu der sich der erste Vertreter der Gräfin erhebt, darin besteht, ihre Sache sei bloß „nicht so schlecht?“ Welchen Eindruck, frage ich, soll das machen? Ist das nicht fast ein halbes Eingeständnis von der Zweideutigkeit der Sache? Sprechen Sie von der „Gerechtigkeit, von der himmelschreienden Gerechtigkeit“ dieser Sache; dann wird Sie jeder wenigstens verwundert anhören und sich die Sache noch einmal überlegen und betrachten. Sprechen Sie aber nicht von Ihrem Mitleiden; das zu teilen wird keiner sich berufen finden. Und zu einer Sache, die bloß „nicht so schlecht“ ist, kann man sich nur mitleidig verhalten, nicht anerkennend. Wenn Sie bloß behaupten, daß unsre Sache nicht so schlecht sei, so werden Ihre Standesgenossen, Thile und der König, Ihnen noch verdenken, auf unsre Seite getreten zu sein, nicht von Ihnen gleichfalls herübergezogen werden.

Glaubten Sie zu einem solchen halben Verfahren dadurch genötigt zu sein, weil einmal unsre Sache in jenen Kreisen so ganz und gar verloren sei? Dann hatten Sie gewiß um so mehr unrecht. Denn will man einmal eine in der öffentlichen Meinung entschieden verlorene Sache dennoch wieder zum Siege bringen, so kann dies — eine Erfahrung, die Sie im Leben und in der Geschichte tausendmal bestätigt finden können — gar nicht oder nur dadurch geschehen, daß man die ganz entgegengesetzte, ganz extreme Ansicht aufstellt, und was bisher als Schande hingestellt war, als Pflicht etc. proklamiert, was als ausgemacht schmutzig galt, als sonnenrein behauptet. Bloß dadurch geschieht, was vor allen in solchen Sachen geschehen muß. Vor allen nämlich muß man dadurch, daß man den Leuten durch die extremen Ansichten imponiert, sie verwundert, sie dadurch veranlassen, sich mit der Sache, über die sie bisher schon ein fertiges Urteil zu haben glaubten, noch einmal zu beschäftigen, sie noch einmal etwas genauer zu betrachten. Halbe Behauptungen faßt die Welt nur als eine milder ausgedrückte Bestätigung ihres eigenen Urteils. Um ein Vorurteil zu erschüttern, braucht man die Paradoxe! Hat man das Glück, in einem Ansehen zu stehen, wie Sie es genießen, so wirkt man mit einer solchen Behauptung immer allermindestens so viel, daß die Leute erschüttert werden und die Sache noch einmal gründlich betrachten, was bei einer guten Sache der Sieg selbst ist.

Daß, sehr verehrter Herr Graf, das System, welches Sie befolgt, trotz aller Erfolge, die Sie veranlaßt haben, dennoch die Sache nicht zu Ende bringen kann, zeigt sich auch praktisch deutlich und schlagend. Von dem Augenblick an, wo sich ein Mann wie Sie, von solchem Rang und Einfluß, verbunden mit solcher Persönlichkeit, an die Spitze unsrer Sache setzte, hätte Hatzfeldt zittern, einen Frieden um alles in der Welt suchen müssen. Statt dessen ist er vor wie nach übermütig, und statt einen Frieden zu suchen, repoussiert er ihn. Trotz aller objektiven Erfolge, die Ihr Auftreten erwirkt hat, ist es auf Hatzfeldt selbst, auf ihn subjektiv, sans conséquences geblieben. Hier aber handelt es sich grade um den subjektiven Erfolg, d. h. um die Wirkung auf Hatzfeldts Person und Vorstellung. Wenn der rechte und entscheidende Erfolg noch nicht eingetreten, so liegt es also nur daran, daß Ihre Langmut Sie abgehalten hat, die Macht, die in Ihrer Autorität, Ruf, Stellung etc. Ihnen zur Disposition steht, rückhaltlos anzuwenden.

Gebrauchen Sie Ihre Macht und Sie werden sehen, welche Resultate, welche ganz andre Resultate wir erleben. Wir sehen jetzt, daß mit dem Diplomatisieren nichts gewonnen wird (auch ich hatte manchmal schwache Stunden, wo ich daran glaubte); ziehen wir Nutzen aus der Lehre, ergreifen wir nun einmal den Weg des Brückierens.

Vielleicht hat Sie von der Anwendung der letzten rigueur bisher der Gedanke abgehalten, daß das letzte Mittel, mit aller Energie aufzutreten, Ihnen noch immer unbenommen bliebe. Das ist aber einer von jenen Gedanken, von denen ich glaube, daß sie die meiste Schuld am Mißlingen der meisten Unternehmungen tragen. Es gibt für jede Sache und für jedes Wirken der Person darin eine Zeit, die nie mehr einzuholen. So wenig die Familie jetzt, wenn sie auch wollte, energisch auftreten kann, so wenig — wenn auch in geringerem Maße — werden Sie es können, wenn Sie erst ein Jahr in diesen Angelegenheiten älter geworden sind. Bis dahin nicht mit rigueur, mit letzter Energie gehandelt zu haben, macht unmöglich, von da ab energisch zu handeln. Später haben Sie keinen Grund mehr, etwas zu tun, was Sie nicht heute schon tun, weil alle Gründe, zu handeln, heute schon vorliegen. Neue moralische Untaten kann nach dem schon Vorgefallenen Hatzfeldt nicht mehr begehen, und — vergessen Sie nicht — um das Recht der Entrüstung zu haben, braucht man ein flagrant délit. Man kann sich nicht plötzlich über etwas empören, was man schon jahrelang duldet.

Mit unserer Scheidungsklage ist die Sache in die letzte Phase getreten, das letzte „Recht der Entrüstung“ gegeben. Ist diese auch erst alt, so ist die Gelegenheit zum kräftigen Handeln für immer vorbei.

Wie oft, ist auch hier wieder der erste Impuls der richtige gewesen. Wären Sie Ihrem ersten Impulse, in welchem Sie jenen Brief an Kettler schrieben, gefolgt, so stände die Sache bereits ganz anders. Dann aber gaben Sie sich der Idee einer schonenden, vermittelnden Ausgleichung hin. Ich war schon damals dagegen. Ich kann das wohl berühren, da Sie zu den seltenen, sehr seltenen Menschen gehören, denen gegenüber man recht gehabt haben darf! Wäre aber jener Schonungsversuch damals auch am Orte gewesen, so ist er es heute gewiß nicht mehr, nachdem wir uns von den übermütigen Resultaten überzeugt, die das auf Hatzfeldt ausübt.

Ich wiederhole Ihnen, gebrauchen Sie die Macht, die Sie haben; er will es nicht anders.

Es fällt mir nicht im mindesten ein, daß Sie mir vielleicht irgendein Wort dieser freimütigen Erörterung, die sich sogar eine „Kritik“ erlaubt, übelnehmen könnten. Nach allem ist das Interesse, das Sie für die Gräfin haben, ebenso groß wie das meinige; es ist in ganz demselben Grade Ihre Sache, in welchem es meine ist. Es ist daher nur meine Pflicht, Ihnen die Mittel zu bezeichnen, die, meiner Meinung nach, einer Sache nottun, für die Sie sich so sehr interessieren. Es ist nach meiner Denkungsweise mir Pflicht, mir selbst eine Kritik zu erlauben, wo sie in Ihrem Interesse vielleicht nützlich sein kann. Es

ist nicht eine Gefälligkeit, die ich von Ihnen in meiner Sache beanspruche; es ist ebensosehr ein Rat, den ich Ihnen in Ihrer Sache, in einer Sache, welche die Ihrige ist, erteile.

Wie jeder Künstler, wie jeder Schöpfer, wie jeder Mensch mit Organisationstrieb, wollen Sie Ihr Werk gewiß auch vollendet sehen. Der Weg dazu aber ist einzig der gezeigte.

Ich habe meine Meinung feierlich zu Protokoll gegeben, eine Meinung, die nicht aus leidenschaftlichem Temperament entspringt, die vielmehr eine Frucht der kältesten Überlegung ist. Es hilft nur das Mittel der äußersten rigueur, und jetzt ist wie nie wieder der Moment, beim König, Thile etc. es zu versuchen.

Dixi et salvavi animam meam.

Lieb wäre es mir auch, wenn Sie sich unseren Advokaten am Kassationshofe, Dr. Dorn, Große Friedrichstraße Nr. 70, mal holen ließen, ihn um den Stand unsrer dortigen Angelegenheiten befragten etc. etc. Nicht alles, was geschieht, ist zur schriftlichen Mitteilung geeignet und dennoch bei mündlicher interessant. So daß Sie vielleicht Neuigkeiten hören, die er uns nicht geschrieben hat. Es würde aber besonders auch einen anfeuernden und belohnenden Eindruck auf die Ambition des Herrn Dorn machen, wenn Sie ihn mal rufen ließen. Und grade wir müssen vorzüglich auch auf die Ambition unserer Advokaten zu wirken suchen.

Übrigens werden Sie in ihm einen, wie ich glaube, der Gräfin sehr ergebene eifrigen Mann finden, einen sehr tüchtigen Juristen, aber sonst von nicht erschöpfendem oder umfassendem Verstande. Die Gräfin ist gegenwärtig in Köln mit der Einrichtung des Hauses beschäftigt; die Gegner haben wirklich eine eigentümlich lumpige Weise von Guerillakrieg. Sie laufen umher und suchen der Gräfin die nötigen Einrichtungen zu erschweren und unmöglich zu machen, indem sie den Lieferanten etc. durch allerlei Vorspiegelungen, sie würden nicht bezahlt werden etc., Angst einjagen.

Die Gräfin, wie natürlich, als Frau ärgert sich über solche Stecknadelstiche ungeheuer.

Brauchen Sie vielleicht gleich Hefte der Klage, so können Sie selbige sich von Herrn Dorn, dem ich morgen zwölf Exemplare schicke, geben lassen.

Leben Sie tausendmal wohl und bedenken Sie, daß die Gräfin von Ihnen sagen muß und sagt, wie es in jener alten Tragödie¹⁾ heißt:

„Du bist mir Vater, Du Sohn, Du Bruder und liebende Mutter.“

¹⁾ Ob sich Lassalle hier nicht irrte und ihm die Worte der Andromache, Ilias VI 429 vorschwebten: „*Ἐκτορ, ἀτὰρ σὺ μοί ἐσσι πατὴρ καὶ πότνια μήτηρ?*“

Mit der Versicherung meiner unwandelbarsten Verehrung und Hochachtung zeichne ich

Ew. Hochwohlgeboren

herzlichst ergebener

F. Lassalle.¹⁾

110.

LASSALLE AN GRAF CLEMENS VON WESTPHALEN. (Originalkonzept.²⁾)

Köln, 1. Januar 1848.

Sehr verehrter Herr Graf!

Mit einem pax vobiscum schließt Ihr gestern erhaltener Brief, einem Zuruf, dessen herzlich warmer Ton sich versöhnend über den Inhalt Ihres Schreibens legt und auch mir Versöhnung über die neulich vielleicht etwas schroff von mir hingestellten Differenzen sichert. Von Herzen stimme ich in dies pax vobiscum ein, d. h. ich denke nicht daran, die in meinem letzten Schreiben ausgesprochenen Meinungen wiederholen und weiter verteidigen zu wollen, hätte dies auch ohnehin nicht weiter getan noch tun können; denn meine Stellung zu Ihnen ist nur die eines Vortragenden Rats einem Souverän gegenüber, der freie und ungeschminkte Sprache liebt. Habe ich also meine Deduktion vortragen, so habe ich meine Pflicht erfüllt; daß Sie meine Ansicht ganz oder teilweise billigen, sie bald, allmählich oder gar nicht akzeptieren, darauf kann ich durch Wiederholung und weitere Entwicklung meiner Meinung ohne töricht zu sein, nicht hinwirken wollen. Denn bei Ihrer umfassenden Intelligenz können Sie sich alle Gründe, die ich etwa noch für meine Ansicht beibringen könnte, ebensogut oder besser selbst sagen; auch sind Sie so gerecht, daß Sie für eine differierende Meinung, die ich Ihnen brieflich vortrage, auch gewiß selbst den Advokaten machen und sie in meinem Interesse auch gegen sich selbst verteidigen. Siegt in diesem Plädoyer, das Sie innerhalb Ihrer selbst halten, meine Theorie nicht, so wäre es arrogant, zu glauben, als könnte

¹⁾ Der Graf antwortete am 25. Dezember von Berlin aus, daß Lassalles Schreiben „nicht die geringste überzeugende Wirkung auf ihn ausgeübt habe“. Als „sonnenrein — durch und durch gut und gerecht, sei ihm die Sache der Gräfin noch nie erschienen. Diese seine Ansicht habe jedoch auf seine „Gesinnungen“ nicht den mindesten nachteiligen Einfluß: „Denn wer ist sonnenrein? und somit pax vobiscum.“

²⁾ Dieser Brief ist, mit unwesentlichen Variationen, als Brouillon und als Reinkonzept im Nachlaß vorhanden.